

**Zeitschrift:** Rorschacher Neujahrsblatt  
**Band:** 56 (1966)

**Artikel:** Die Anfänge des Frauenklosters St. Scholastika  
**Autor:** Reck, Josef  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-947539>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Anfänge des Frauenklosters St. Scholastika

Prof. Dr. Josef Reck

Große Geschichte wird zumeist von Männern gemacht. Männer sind es wiederum, die sie deuten und für die Nachwelt in ihren Schriften fixieren. Frauen-Art und Frauen-Größe finden darin wenig Raum und Würdigung. Daß dem so ist, erstaunt in den Bänden der Weltgeschichte kaum, deren Seiten angefüllt sind von Politik und Krieg, Geschäft und Gewinn, Technik und Zivilisation. Auch wer in den Annalen des Gottesreiches blättert, erfährt wenig vom Beitrag des «frommen weiblichen Geschlechtes»; als fromme Frauen gehören sie wie in den Evangelien zur Begleitung des Herrn und gleicherweise seiner Stiftung.

Nicht anders handeln die Chronisten des Klosters St. Gallen, ein Ratpert, ein Ekkehard und ihre Nachfolger. Sie erzählen vom Ruhm des Gallusgrabes, vom Glanz des Gozbert-Baues und von der Größe des Reichsklosters zur Zeit seiner Hochblüte. Als Söhne des Apostels Alemanniens und als Mönche des hochberühmten Benediktinerstiftes im Steinach-Hochtal schreiben sie mit männlicher Kraft und Begeisterung «die Wechselfälle des Hl. Gallus».

In ihrer Schreibstube entstand das Lebensbild der hl. Blutzugin Wiborada (gestorben 2. Mai 926). Dekan Ekkehard I. (gest. 973) und Mönch Hartmann (um das Jahr 1000) hielten fest, was die Überlieferung zu sagen wußte; Hepidan fügte den Legendenkranz bei und Ekkehard IV. die sinnige Wendelgard-Sage. Ihnen verdanken wir das Wiborada-Bild, das über 1000 Jahre hinweg lebendig und ansprechend geblieben ist: in jungen Jahren das fromme Mädchen und die Gottesbraut, in der Mitte des Lebens die große Fürbitterin und Seherin des künftigen Geschehens, in ihrem Bluttod durch mörderische Waffen die wahrhaft starke Frau und bis heute Schutzpatronin vor den Gefahren aus dem Osten. Schwer verständlich ist für uns das Leben als Inklusin oder Reklusin,

die eingemauert in ihre Zelle nur mehr durch eine kleine Fensteröffnung mit der Außenwelt in Verbindung stand. Es ist dies eine Form von Weltabgeschiedenheit, wie sie in der russischen Kirche bis zum Ausbruch der Revolution durch die Starez (Älteste, Greise) geübt wurde, die bei hoch und niedrig ihres Volkes großes Ansehen besaßen. In unseren Landen verschwanden die letzten Reklusen im 17. Jahrhundert. Viele Zellen hatten sich zu größeren klösterlichen Gemeinschaften entwickelt, viele andere waren den Wirren der Reformationszeit zum Opfer gefallen. Die ersten «Klosen» stehen zumeist in Verbindung mit Klöstern und Kirchen, wie die Wiboradenzellen bei Sankt Georgen und St. Mangen, St. Johann beim Münster und eine andere bei St. Johann im Thurtal. Es macht den Anschein, daß nicht nur diese frommen Frauen ihr Leben lang in der nächsten Nähe ihres Gottes sein wollten, sondern daß auch die Kirche, bzw. das Männerkloster für die Besorgung der Kirchenwäsche und der Paramente die fleißigen Hände dieser Reklusen wohl zu schätzen wußte.

Wie gelegentlichen Hinweisen zu entnehmen ist, gab es viele solche Zellen, die Zahl der Inklusen aber an den einzelnen Kirchen blieb klein. Das mag damit zusammenhängen, daß sich bis weit ins Hochmittelalter hinein fast ausschließlich Freigeborene und Edle für den Dienst Gottes und der Kirche frei machen konnten, und deren Zahl war beschränkt.

Die feudal-ritterliche Kulturwelt erlebte gegen Ende des 12. Jahrhunderts ihre Spätblüte. Mochten Namen wie Barbarossa, Heinrich VI., Richard Löwenherz, Innozenz III. im hellen Glanz erstrahlen, spätere Teilhaber und Erben ihrer Macht und Größe waren schon im Aufstieg begriffen. Vor allem waren es die Städte Italiens und Flanderns, welche infolge des wieder aufblühenden

den Handels reich und mächtig geworden, die gekrönten Häupter und ihre Ritterheere in die Schranken wiesen und eine unaufhaltsame Freiheitsbewegung auslösten, die bald auch ländlich-bäuerliche Kreise erfaßte, wie zum Beispiel die Talbewohner südlich und nördlich vom Alpenwall. Die demokratische Welle ließ den kirchlichen Bereich nicht unberührt. In Italien, Südfrankreich und Spanien erschütterten die Albigenser die Grundlagen von Kirche und Staat, fand Peter Waldes seine Anhänger und gründeten Franz von Assisi und Dominikus Guzman ihre Bettelorden, deren Klöster in den Städten bald Brennpunkte des neuen geistigen Lebens waren, das bald auch nördlich der Alpen wirksam wurde.

Um 1170 fanden religiös bewegte Männer und Frauen in Flandern neue Formen des gemeinsamen Lebens. Sie hielten die Mitte zwischen Klosterleuten und Laien und nannten sich Begarden (männlicher Zweig) und Beginen, vom Volk einfach «fromme Frauen» geheißen. Beginenhöfe entstanden in großer Zahl in allen Städten am Rhein. Sie entsprachen einem Zeitbedürfnis, denn übergroß war überall die Zahl der Jungfrauen und jungen Witwen, denen das Schicksal das Leben im eigenen häuslichen Kreise verwehrte. Fehden, Kriege und nicht zuletzt die Kreuzzüge hatten beständig die männliche Bevölkerung dezimiert. Nun lebten sie, selten mehr als 20 in einem Haus, unter einer selbsterwählten Hausmutter zusammen, gingen den Kranken und Sterbenden nach, unterrichteten Mädchen in der Hauswirtschaft und in feinerer Handarbeit, spannen und webten unverdrossen, stickten schöne Paramente und besorgten die Kirchenwäsche. Sie verblieben im Pfarrverband und unterstellten sich zumeist den Barfüßermönchen, oft auch den Dominikanern und Zisterziensern, welche die Häuser visitierten und für die religiöse Leitung und Führung der Schwestern sorgten.

Nach einem halben Jahrhundert hatte diese Bewegung auch in der heutigen Schweiz Fuß gefaßt. Die Zellen der In- und Reklusen wurden vielfach zu Beginenhöfen erweitert und beim starken Zudrang durch neue Häuser vermehrt. Die damals kleine Stadt Sankt Gallen nennt neben den alten «Klosen» zu St. Mangen, St. Georgen, St. Johann als Neugründungen die Samnung von St. Katharina, das kleine Schwesternhaus bei St. Jakob, die Feldnonnen von St. Leonhard und die Waldschwestern von Notkersegg. Ein Haus muß auch im Martinstobel gestanden sein. Die «frommen Frauen» von St. Katharina, Wil,

Weesen, Walenstadt und Sargans fanden Anschluß bei den Dominikanern, Magdenau und Wurmsbach nahmen die Regel und Gebräuche der Zisterzienser an; die übrigen Gemeinschaften beobachteten die Satzungen des III. Ordens des hl. Franziskus von Assisi.

### Das Waldschwesternhaus im Steinertobel

Bisher waren die Klöster Stiftungen des Adels und von ihm mit reichem Besitz ausgestattet worden. Die kleinen und großen Gewalthaber wußten sie als Stützen ihren dynastischen und den Reichs-Interessen dienstbar zu machen. Die Anerkennung als Reichskloster und die Ausstattung des Abtes und der Abtei mit gräflichen Befugnissen verhüllte nur wenig die Verstrickung in die hohe Politik und die oft verderbliche Abhängigkeit von den weltlichen Machthabern wie Herzögen und Königen. Die Mönche als Söhne des niederen und höheren Adels dachten und lebten so sehr in der feudalen Welt, daß ihnen die Verleugnung dieser Gedankenwelt wie Verrat vorgekommen wäre. Wie Kaiser und Papst, trotz allen Gegensätzen, einander zugeordnet waren, so auch Adel und Kirche.

Ebenso waren die Frauenklöster Einrichtungen der Adelsklasse. Schänis, der einzige Frauenkonvent vor 1200 im Gebiet von St. Gallen und Appenzell, gehörte wie das Fraumünster in Zürich und die Stifte in Lindau und Buchau am Federsee zu den vier Stiften für adelige Töchter aus der Karolingerzeit in Alemannien.

Mit der Beginen-Bewegung Flanderns und dem franziskanischen III. Orden fielen die unübersteigbaren Schranken adeliger Abstammung und des Besitzes, die bisher den Eintritt ins Kloster erschwert oder unmöglich gemacht hatten. Zuerst waren es Frauen der gehobeneren Kreise St. Gallens und der kleinen Landstädte, die sich in den Samnungen (Sammungen) zum «gottgefälligen Leben» zusammenfanden und den Dominikanern nahestanden. 1228 entstand am Irabach in St. Gallen die Schwesterngemeinschaft St. Katharina. Weitere Samnungen der dominikanischen Richtung wurden in Weesen (1259), Walenstadt (14. Jh.), Sargans (1342) und Wil (1376) eingerichtet. Die beiden Zisterzienserinnenklöster in Magdenau (1244) und Wurmsbach (1259) suchten dagegen für ihre großen landwirtschaftlichen Betriebe geeignete Plätze außerhalb der engen Mauern im offenen Feld. Die erste fran-

ziskanische Samnung ist in Altstätten zu finden (1258).

Die Chronik des Klosters St. Scholastika verlegt die Gründung seines Vorklosters, des Waldschwesternhauses im Steinertobel, gleichfalls in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Eine einsame Gegend am bewaldeten Rand des Steinachtobels war ausgewählt worden. Mit Hilfe des Flurnamensbestandes kann die Örtlichkeit noch heute leicht gefunden werden. Der Steinachübergang zwischen Mörschwil und Berg heißt heute noch «Nonnensteg», der Wiesfleck am Weg von der Station Mörschwil nach Berg, nördlich der Bahnlinie, «Nonnenbummert», die Quelle beim Hof Hub, wo die Schwestern einst das Wasser holten, ist der «Nonnenbrunn» geblieben.

In dieser Einöde wohnten 18 Schwestern enge beisammen. Sie lebten in evangelischer Armut und nährten sich aus den Erträgnissen ihrer kleinen Landwirtschaft. Sie trugen das Kleid des hl. Franziskus: den aus grauem Nördlinger Tuch gefertigten Rock, der um die Lenden mit einem Strick zusammengehalten war, dazu den großen schwarzen Hauptschleier der Gott geweihten Jungfrauen.

Aus dem ersten Jahrhundert wurden nur zwei Ereignisse überliefert. Einmal hütete Schwester Ursula das wenige Vieh. Ein Kalb verirrt sich und fiel in die hochgehenden Wasser der Steinach. Die Schwester, die das Tier retten wollte, wurde von den wilden Fluten mitgerissen. Ihr entseelter Leichnam konnte erst unterhalb der Steinerburg geborgen werden.

Die andere Nachricht bezieht sich auf das Wüten der Pest. In den Jahren 1344 bis 1346 wütete im ganzen Abendland der schwarze Tod. Ganze Gegenden starben aus; schätzungsweise fiel ein Drittel der Bevölkerung dieser furchtbaren Krankheit zum Opfer. Das große Sterben verschonte das Haus der Waldschwestern nicht. Alle Schwestern bis auf zwei erlagen der Seuche. Die beiden Überlebenden packten die Wertschriften und Zinsbriefe zusammen, um sie dem Barfüßerkloster in Konstanz zum Verwahren zu übergeben. Auf dem Wege ergriff sie das tödliche Fieber. Sie starben, und die Schriften gingen verloren. Steinertobel besaß keine Schwestern und keine Wertsachen mehr. Zuletzt starb ein frommer Mann der Umgegend, der die pestkranken Schwestern gepflegt hatte. Ihn fanden Wanderer tot am Klostertor lehnend.

Lange Zeit blieb Steinertobel verödet. Nur gelegentlich kehrten Beginen zur kurzen Rast



Begine, nach einem Holzschnitt (H. B. Lex. II)

dort ein; mitunter waren es verjagte oder entlaufene Schwestern, die da Aufenthalt suchten, denn kein Gelübde und kein Klausurgesetz band sie an ihr Profesthaus.

Anfangs des 15. Jahrhunderts versuchten die Barfüßer von Konstanz, Steinertobel neu zu besiedeln. Sie setzten eine sonst nicht bekannte Profestschwester, aus Tübach gebürtig, in das verlassene Haus, das bald aufblühte.

Die Vogtleute von Mörschwil und die Hofleute von Hub verständigten sich mit den neuen Insassen ihres Waldhauses am Abend von St. Jakob, dem Zwölfboten (24. Juli) 1430. Darnach übergaben sie mit Einwilligung der Junker Wilhelm und Diethelm Blarer von Wartensee als Vögten von Mörschwil das Waldhaus und die Hofstatt in Steinertobel mit allen Rechten und Zugehörden den armen Schwestern, «die yetz mit wesen da wonhaft sint, und iren nachkommen, die ain gaistlich leben füren und Got dienen wellent zu einem rehten, stäten almosen» unter nachstehenden Bedingungen.

Die Schwestern und ihre Nachfolgerinnen, «die gaistlichi mentschen sind», sollen das Haus mit aller Zugehörde forthin ewiglich besitzen und aus den Hölzern, die zur Vogtei Mörschwil und zum Hof Hub gehören, Brennholz, und zwar liegendes, solange solches zu finden ist, nehmen dürfen und ebenso Bauholz, wenn sie etwas bauen wollen, mit Erlaubnis der Stifter.

Was die Schwestern auf der Hofstatt gewinnen, «es sigint bucher, meßgewand, kelch, haitume, altartucher, gloggen und ander gerierde, die Gottes dienste gehört, husrat, barschaft ald ander dinge», das soll auf der Hofstatt bleiben, «das es an gemainen nutze derselben swestra und armen mentschen bekert werd».

Sollte es aber geschehen, daß die Schwestern abstürben oder das Haus sonstwie leer würde, so soll alles Gut, das darin ist und dazu gehört, von ehrbaren Leuten aus der Vogtei Mörschwil und dem Hof Hub aufbewahrt werden «untz uff die zite, das andre erkanti arme mentschen dahin kement und wonhaft da werdent», denen alles in gleicher Weise überantwortet werden soll. Die Stifter leisten Verzicht auf alle ihre Rechte, «dawider sond sy (die Schwestern) sich flissen, das sy hinfür arme mentschen innemen und empfa hin, die sy dunktin Gott loblich und dem hus kumlich<sup>1</sup>.»

Um diese Zeit war Steinertobel bereits so erstarckt, daß auch das innerklösterliche Leben wohl geordnet war. Noch ist das Regel- und Statutenbuch der Waldschwestern erhalten.

Fr. Johns Hertenstein, Mönch zu St. Gallen, hat den Band geschrieben. Der erste Teil enthält die Regel der Waldschwestern, der andere handelt von der geistlichen Zucht. Abschließend stehen das Datum «anno Domini 1425 die 20. Februarii», des Schreibers Bitte um das Gebet und der Besitzvermerk: «Dis buoch gehört in Stainertobel»<sup>2</sup>.

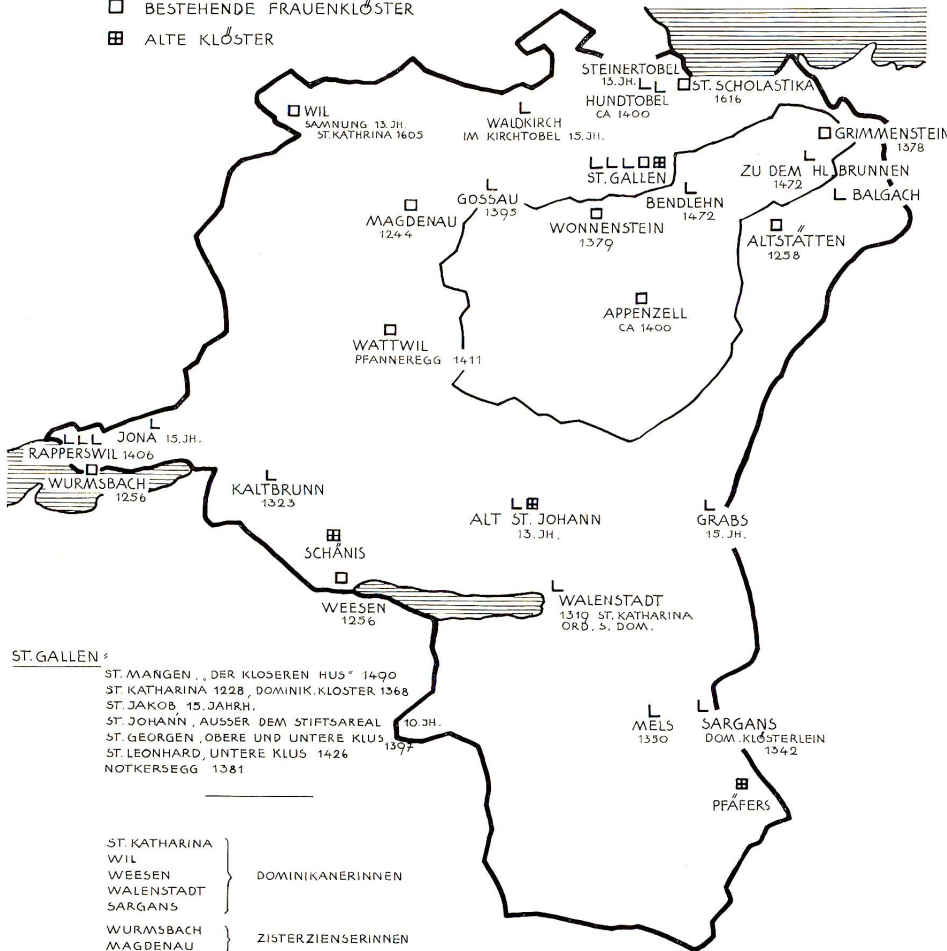
Die Schwestern im Steinertobel waren kirchgenössig nach Arbon. Der Weg war weit und oft recht mühsam. Sie waren darum überglücklich, als sie 1435 vom päpstlichen Legaten Johannes Kardinal Sangalis die Erlaubnis erhielten, in ihrer Hauskapelle einen Altar aufzustellen und einen geordneten Priester und Beichtiger anzustellen. Immerhin durften die Rechte der Pfarrei nicht geschmälert werden, weshalb die Schwestern wenigstens einmal des Jahres nach St. Martin in Arbon zu pilgern hatten, um dort dem Gottesdienst beizuwohnen und die Sakramente zu empfangen<sup>3</sup>. Bischof Heinrich von Konstanz gab im Jahr darauf seine Zustimmung. Die Waldschwestern führten von nun an ein verborgenes und in Gott geborgenes Leben. Sie gaben keinen Anlaß zum Gerede, und die große Welt redete nicht von ihnen, darum schweigen die Urkunden über ein Jahrhundert hin.

Nur von Armut, die überschwer auf den Töchtern der Armut lastete, geben kurze Aufzeichnungen etwa Kunde. So wurde 1464 den Schwestern im Steinertobel ein Bettelbrief von der bischöflichen Kurie in Konstanz ausgestellt<sup>4</sup>. Vermutlich war eine große Renovation oder gar ein Neubau dringend notwendig. Vielleicht hatten deshalb die Hofbauern zu Riedern das Beholzungsrecht eingeräumt, das im Vertrag von 1430 bereits von den Leuten zu Mörschwil und Hub zugbilligt worden war. Wenn 1490 die Mutter zu Steinertobel, Margaretha Rieschin, die schönsten Kleider veräußerte<sup>5</sup>, muß die graue Not im bescheidenen Waldhaus heimisch gewesen sein. Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Im gleichen Jahr erhielt Mutter Margaretha von Hans Zist, dem Vater der Klosterfrau Beatrix, sein halbes Gut samt 3 Mut Kernen. 1491 konnte sie von Peter Lienhart und Konrad Grubemann den 3 Juchart großen «Nonnengarten» und im folgenden Jahr ein anstoßendes Äckerlein, das zum Garten geschlagen wurde, kaufen<sup>6</sup>.

Die Wirren der Reformationszeit gingen am Waldschwesternhaus ohne sichtbare Spuren vorüber. Ein gütlicher Spruch aus dem Jahre 1536 verschaffte beiden Teilen Recht und Vorteil: Die Schwestern konnten hinfort 2

# Schwesternklusen – 13. bis 16. Jahrh. im Gebiet von St. Gallen und Appenzell

- L AUFGEHANGEN ZUMEIST UM 1530
- BESTEHENDE FRAUENKLÖSTER
- ▣ ALTE KLÖSTER



Kühe und 1 Kalb auf Mörschwiler Boden weiden, wogegen die dortigen Bauern während den 3 Wintermonaten über das Klostergut fahren durften<sup>7</sup>.

Das Zinsbrieflein des edlen Jakob Gaudenz Blarer von Wartensee aus dem Jahre 1558 um jährlichen Zins von einem Pfund Pfening gemeiner St. Galler Währung läßt annehmen, daß Steinertobel wiederum Bau-sorgen hatte; kurze Zeit darnach wird berichtet, die Gebäude seien in einem üblen Zustand<sup>8</sup>.

Noch drückender lastete die Sorge um den Weiterbestand der Klause auf den Schwestern. Genügender und insbesondere geeigneter Nachwuchs blieb aus; der Zeitgeist war dem Klosterleben abträglich; die überkommenen Ordnungsmächte waren geschwächt oder gar in Auflösung begriffen; die tridentinischen Reformdekrete begannen erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts wirksam zu werden. Die wenigen alten Schwestern erlebten diese große Wende nicht mehr; wiederholte Seuchenzüge in den Achtzigerjahren rafften sie hinweg.

Wieder stand Steinertobel leer und verlassen da. Die Bauern von Mörschwil und der Hub setzten dem Vertrag gemäß einen ehrlichen Schneider in die Klause, auf daß er bis zum Wiederaufleben des klösterlichen Lebens zum Rechten schaue und wie bisher Wanderern und frommen Pilgern willkommene Herberge biete.

## Das Waldschwesternhaus im Hundtobel

Eine halbe Stunde von Steinertobel stand noch im Gemeindebann von Mörschwil etwas östlich der Meggenmühle das zweite Vorkloster von St. Scholastika, das Waldschwesternhaus Hundtobel. – Die Klosterchronik weiß zu berichten: «daß alte Leute erzählten, es sei auf jenem Platze vor alten Zeiten eine Raubritterburg gestanden, was die Lage an der (alten) Landstraße und die starken Grundmauern wohl glaubwürdig machen. Nachdem sie aber mit Gewalt zerstört und ihre dem Verkehr und Handel gefährlichen Bewohner vertrieben waren, so schlug ein Waldbruder in deren Räumen seine Klause auf. Er wohnte dort viele Jahre lang und wurde von den Bewohnern der Umgegend oft besucht, die er in der Religion unterrichtete. Namentlich unterrichtete er mehrere benachbarte Bauerntöchter über die Furcht Gottes und im strengen Büberleben. Nach seinem Tode sammelten sich nun solche

fromme Jungfrauen und begannen nach dem Vorbilde ihres Lehrers ein Einsiedlerleben mit den Regeln des III. Ordens vom hl. Vater Franziskus. Sie erbauten ein Klösterlein, worin sie fromm lebten und gottselig starben<sup>10</sup>.»

Wie bei Steinertobel hat die Überlieferung in den Flurnamen die genaue Lage dieses zweiten Waldschwesterhauses festgehalten. Neben einem «Nonnensteg» und «Nonnenbummert» gibt es da einen «Nonnenkeller» und gar ein «Nonnentobel».

Merkwürdiger als die vielerorts festzustellende Treue des Volksgedächtnisses ist die Rede von einer alten Raubritterburg an eben dieser Stelle. Keine Urkunde, auch keine Sage gibt von ihrem Dasein Kunde. Oder ist es doch so, daß der bisher dunkle Name «Mangelburg» westlich der Meggenmühle eine Erinnerung daran festhält? Darauf können nur die gelehrten Erschließer des im Rasen- und Waldbestand verborgenen Geheimnisses einmal Auskunft geben. Der Überarbeiter der Klosterchronik, Beichtiger Martin Knoblauch (1880–1904) schrieb 1885: «Hier wurde vor kurzem noch ein Wieswachs «der Nonnenkeller» genannt von den letzten Steinen der Grundmauern vom Waldschwesterhaus Hundtobel gereinigt»<sup>11</sup>. Kurz darnach gibt Knoblauch seiner Meinung Ausdruck, wenn er sagt, daß die starken Grundmauern diese Überlieferung als glaubwürdig erscheinen lassen.

Selbst wenn der Spaten eine wehrhafte Burganlage aus den drei dunklen Jahrhunderten von 950 bis 1250 nachweisen sollte, ist das Geheimnis dieser Stätte noch nicht ganz enthüllt. Wie aus dem Lageplan ersichtlich ist, wird der schmale Sporn von zwei breiten Gräben durchschnitten. Unwillkürlich sucht man ähnliche Anlagen und findet sie in den prähistorischen Refugien, die etwa 500 Jahre vor Christus der bedrohten Bevölkerung und ihrer Habe als Zufluchtsstätten dienten. Durch die beiden tief eingeschnittenen «Keltengräben» erhielt das höher gelegene kleine Plateau eine ausgesprochene Insellage, was die Verteidigung bei kurzfristiger Belagerung erleichterte. Die Identität der beiden Wehranlagen kann kaum in Frage kommen. Die starken Grundmauern gehören zu den späteren, mittelalterlichen Festungswerken, die auffallenden Grabenschnitte zu den frühen prähistorischen Refugien, Fliehburgen.

P. Chrysostomus Stipplin (gest. 1672), der noch aus der lebendigen Überlieferung schöpfen konnte, schrieb einleitend zu seiner Sammlung von Nachrichten über das

ald redest allam od' mit andren  
won dauon wirtu in me lieb  
han vñ wirt in hamlch' wer  
den vñ in allen tugenden wirtu  
deter vollkomner. Dis buch hat  
am end got vns allen sinen hal  
igen gaut send Am e n.

Explicit liber iste año dñi 1624  
die 20 febr' Grā dei p manus  
fr̄is ioh̄is hertenstam oz dis si vñ  
Duti orate p eo in caritate xpi

Bitent got für disen Schriber

Dis buch gehört in stainer tobel  
wer es vñd der sol es in wid'  
geben

Waldschwwesternhaus im Hundtobel die wenigen Worte «clausa olim celebris», d. h. das einst bekannte Frauenkloster Hundtobel<sup>12</sup>. Damit billigte der fleißige Chronist diesem Haus vor den andern Schwwesternhäusern einen gewissen Vorrang zu. Der Verlust fast aller Nachrichten über die neun der Fürstabtei St. Gallen unterstellten Frauenkonvente vor dem Jahr 1600 macht uns die Überprüfung dieses Werturteiles beinahe unmöglich. Immerhin läßt ein Verzeichnis der Wohltäter, unter denen ein Herrmann von Breitenlandenber, mehrere Rappenstein, gen. Mötteli, Johann Jakob Blarer von Wartensee genannt werden, die Wertschätzung des verborgenen Schwwesternhauses erkennen, die bei hochgestellten und vermögenden Familien verbreitet war. Dazu mag noch kommen, daß der kleine Schwwesternbestand nie ausstarb, wie das bei Steinertobel zweimal geschah, und daß ferner kein böses Gerede umging, das dem Ansehen eines religiösen Hauses schwer schaden kann. Im Jahre 1417 ordnet Bischof Otto III. von Konstanz auf Ansuchen der Schwwestern in der Einsiedelei Hundtobel an, daß dort morgens und abends je dreimal zum Englischen Gruß geläutet werden soll, wofür der dortigen Kapelle ein Ablass verliehen wird<sup>13</sup>. 1436 gestattete der päpstliche Kardinallegat Julian den Schwwestern in Hundtobel die Anschaffung eines Tragaltars, auf dem die Messe gelesen werden darf, und die freie Wahl des Beichtigers. Wie gleichzeitig den Schwwestern im Steinertobel wurde die Verpflichtung auferlegt, einmal im Jahre von ihrem Pfarrer die heilige Kommunion zu empfangen und die Rechte ihrer Pfarrei Steinach nicht zu schmälern<sup>14</sup>.

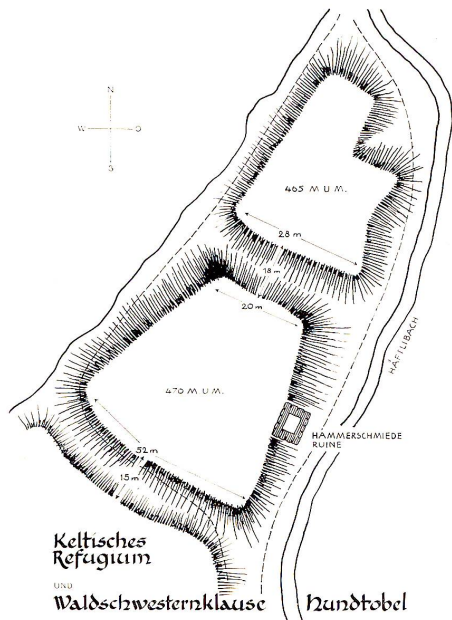
Etwas Einblick in das innere Leben des Waldschwwesternhauses geben folgende kurze Nachrichten. Die Schwwestern unterstanden der Leitung der Barfüßermönche von Konstanz. Regelmäßig wurden deshalb die einzelnen Häuser von einem Franziskanerpater aufgesucht. 1433 war es Meister Peter, wie im Seckelamtsbuch der Stadt St. Gallen zu lesen ist: «Item gab Uli Särin iii fl iii den. i vrtl win wurd geschenkt Maister Peter der da die schwöstern in den wäldern visitiert<sup>15</sup>.» Beliebte waren seit alters her die Gebetsverbündungen unter den Klöstern. Eine solche gingen die Dominikaner 1434 mit unseren Waldschwwestern ein. Der Dominikanermeister in Basel Bartholomäus Texerii erklärt «die Schwwestern in Hondobel bei Arbon aller kirchlichen Gnaden teilhaftig, die durch die kirchlichen Übungen der Brüder und Schwwestern seines Ordens erlangt werden<sup>16</sup>».

Das Kirchweihfest der Kapelle in Hundtobel wurde jeweils am Passions-Sonntag gefeiert. Dann strömte viel Volk aus nah und fern beim Waldschwwesternhaus zusammen. Durch die Essereien, Spiele und vielfache Exzesse fühlten sich die Schwwestern in der beginnenden Gedenkfeier des Leidens Christi gestört, weshalb sie beim Bischof um Verlegung ihres Patroziniums einkamen. Bischof Heinrich IV. von Konstanz willfahrte gern ihrer Bitte und bestimmte am 21. Oktober 1443 den Dienstag in der Karwoche als neuen Tag des Kirchweihfestes, zu welcher Zeit die Gläubigen gesammelter und andächtiger zu sein pflegen<sup>17</sup>.

Von gelegentlichen inneren Schwierigkeiten und Anstößen berichtet ein anderer Brief, den Bischof Heinrich IV. am gleichen Tag durch seinen Generalvikar ausstellen ließ. Die Schwwestern in der Einsiedelei Hundtobel hatten nämlich geklagt, daß bisweilen Schwwestern, die freiwillig die Gelübde geleistet hätten, ohne Erlaubnis eines Oberrn das Haus verließen, in der Welt herumvagierte und durch die Rückforderung der freiwillig dargebrachten Güter die Mitschwwestern beunruhigten. Sie verstießen damit gegen die Satzungen der Waldschwwestern, obwohl sie keine feierlichen Gelübde abgelegt hatten und nicht durch die späteren strengen Klausurgesetze gebunden waren. Überdies gefährdeten sie dadurch ihr eigenes Seelenheil, wie der Fall der unglücklichen Schwester Maria Barbara Oderbolzin aus Steinertobel zeigt. Der Bischof gab den Schwwestern von Hundtobel die Befugnis, solche entlaufene und umherschweifende Schwwestern zu ergreifen und so lange gefangen zu halten, bis sie zum Gehorsam zurückkehren oder eine Verständigung gefunden sei<sup>18</sup>.

Unergiebig bleiben die Quellen, wenn wir nach persönlichen Schicksalen oder solchen der ganzen Gemeinschaft fragen. Die Bruchstücke von Namensverzeichnissen, ein Profeß- oder Sterbezettel sagt nichts aus über das verborgene Leben in dieser abgelegenen Klausur. Dieses Schweigen in einer Zeit, die so viel Abwegiges und Zwielfichtiges aus dem klösterlichen Leben zu berichten weiß, darf als Zeugnis gewertet werden für die Regeltreue im Konvent zu Hundtobel. Das Gute und Gesetzmäßige ist der Normalfall, wozu man nichts zu sagen weiß; das Regelwidrige und Seltsame bietet den Stoff für das tägliche Gerede.

Ebenso reichen die überlieferten Nachrichten nicht aus, ein einigermaßen klares Bild von der ökonomischen Lage des Waldhauses zu gewinnen. Haus, Hofstatt und Hofraite wa-



ren Lehen des Klosters St. Gallen. An Sant Agten abent (4. Februar) 1428 kamen «die erber wolbeschaiden schwöster Elisabeth Frantzin und ettlich ander waldschwöstern uß Hündobel mit ir» zu Heinrich von Gundelfingen, Klosterherr zu St. Gallen und früherer Besitzer des Gutes, der im Namen des Abtes Eglolf die Schwestern mit dem Waldhaus belehnen sollte, «und sprachent, die hofstatt und hofraiti des waldhuses in Hündobel mit allen iro rechten und zugehörden, gelegen in der Lenmänninen hof ze Arbon, als wit und als werre und als vil si die untzher gehebt und genossen hettint gegen Laithub und gegen andren gütern und anstößen, wärint lehen von dem erwirdigen gotshus ze Santgallen<sup>19</sup>». Die Waldschwester waren demnach schon vorher, wahrscheinlich seit Bestehen mit diesem Grund und Boden belehnt gewesen, nach dem sie benannt wurden, und der ihnen die materielle Grundlage ihres klösterlichen Daseins gab. Wie zu Steinertobel konnten sich auch im Hundetobel die Schwestern den Lebensunterhalt nur verschaffen, indem sie unverdrossen arbeiteten und gelegentlich gute Freunde und Wohltäter fanden, die der ärgsten Notdurft abhalfen. Als Töchter des heiligen Franziskus hatten sie die Armut zur Herrin erkoren und blieben in Treue zu ihr die «armen menschen im Hündobel».

Am Freitag nach Fronleichnam 1482 stellte Abt Ulrich Rösch den Schwestern einen Schuldbrief aus, worin ihm jährlich 11 Mut (ca. 290 Liter) Kernen zugesichert wurden<sup>20</sup>. Leider unterließen es die Chronisten, die Höhe des Darlehens und die Verwendung des Geldes, sei es zu einem Bau, sei es zum Erwerb eines Stück Landes, mitzuteilen. Die bescheidene Wirtschaft der Schwestern hatte damit eine fühlbare Belastung übernommen. Die armen Gottesmägde konnten Beiträge deshalb sehr wohl gebrauchen. Das Gemächtibuch von Konstanz enthält zwei Eintragungen, die zeigen, wie vielfach der Schwestern in letztwilligen Verfügungen gedacht wurde.

1463 vermachte Frau Anna Kramerin gen. von Farb unter anderem «Item der closnerinnen zu Berg by Sant Gallen ain Som win und ain mut kernen<sup>21</sup>.»

Am 28. September 1517 gedachte Sörg von Hofs zu Konstanz der Schwestern zu Hundetobel, von denen eine besonders beschenkt werden soll: «Item den Schwestern zu Hundetobel soll er geben 30 fl doch das sie Schwester Margrethen Urendorfin von solchen 31 fl 20 fl verfolgen sollten, die sie nach ihrer Notturft gebrauchen könne<sup>22</sup>.»

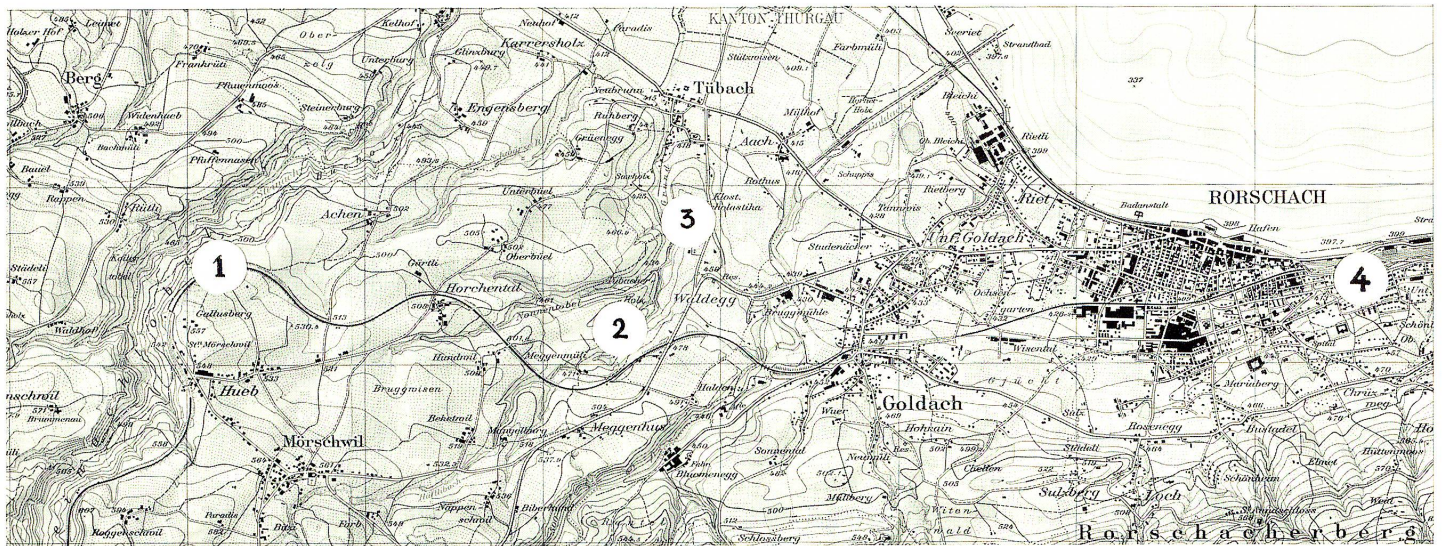
## Die Reform in Steinertobel und Hundetobel

Gott schreibt gerade auch auf krummen Linien. An dieses Wort denkt, wer die sonderbare Geschichte des Wiederauflebens von Steinertobel vernimmt. Im fernen Kloster Pfanneregg bei Wattwil hatte Anna Wirthin aus Lichtensteig schon mit 10 Jahren Profefß abgelegt. Eines Tages kam ein fahrender Lehrer und Krämer an die Pforte. Die schöne Anna Wirthin sah ihn, nahm von ihm Süßigkeiten an, aß sie und entbrannte in Liebe zum Schulmeister. Sie verließ das Kloster, suchte ihn auf und folgte ihm auf die Wanderwege nach, obwohl er daheim Frau und Kind besaß, und obwohl er seine Anna oft mißhandelte, besonders wenn die rechtmäßige Gattin bei ihm war.

Da kam der Mann zum Sterben. Anna war erschüttert. Sie fürchtete um sein Seelenheil und erzitterte beim Gedanken an ihren eigenen Seelenzustand. Sie kehrte in sich ein, wurde eine Reuerin und bat Gott inständig im Gebete, ihr den Ort ihrer Buße und ihres Heiles zu zeigen. Einst in der Nacht hatte sie ein Traumgesicht: sie sah deutlich ein ihr unbekanntes Klösterlein; deutlich war ihr: dahin müsse sie. Wieder ging Anna auf Wanderschaft, diesmal aber zu ihrem Heil. Ein halbes Jahr suchte sie in der Nähe und Ferne. Sie kam auf die Reichenau, legte dort eine gründliche Beichte ab, kehrte wieder um, erreichte Steinach, folgte dem Wasserlauf und stand vor Steinertobel. Sie erkannte das Haus, das ihr Gott vor Monaten gezeigt. Aus Verwunderung und Schrecken entwichen ihr die Kräfte. Wieder zu sich gekommen, betrat sie eilends das Haus und fand da drinnen das Schneiderlein, der von den Nachbarn als Hüter ins Klösterlein gesetzt worden war. Er gab ihr wie andern, die Herberge suchten, freundlichen Willkomm.

Anderer Art war der Verwalter des verlassenen Klostersgutes, der Bauer Bartholomäus Keller von Horchental. Er verfolgte sie mit Beleidigungen und Gewalt, was die Büßerin fünf Jahre lang mit Geduld ertrug. Dann wandte sie sich an die Barfüßermönche in Konstanz und bat sie, das Klösterlein wieder zu eröffnen. Das Schneiderlein hatte das Haus zu verlassen. Während acht Jahren war Anna die einzige Bewohnerin des Hauses. Mehr und mehr glich sie der biblischen Maria Magdalena. Auch ihre Seele wurde wieder in Gott froh, und oft war ihr, sie höre in der Kapelle liebliche, helle Stimmen das Lob des Herrn singen oder das Glücklein





das Ave läuten, obwohl niemand den Strang zog. Da kehrte Freude in ihr Herz ein, denn sie erkannte, daß es Gottes Wille war, der sie hieher geführt und zum Bleiben genötigt hatte, um das Klösterlein wieder zu bevölkern.

Diesem Vorhaben stellten sich noch viele Hindernisse entgegen. Da war einmal der zerfallene Zustand des Hauses. Anna ging deshalb über den See, um in Schwaben gute Leute aufzusuchen. Bald hatte sie 40 fl beisammen, um wenigstens das schadhafte Dach ausbessern zu können.

Ärger war, daß der Bauer und Verwalter B. Keller sie seit der Vertreibung des Schneiders mit offenem Haß verfolgte. Einmal band er sie an eine Bank, plünderte ihre Vorräte, schloß das Haus ab und überließ sie ihrem Schicksal. Vorbeigehende Leute hörten ihr Jammern und retteten sie. Anna wich dem Verfolger aus, besuchte die Frauenklöster Münsterlingen und Löwenthal (Friedrichshafen), wo sie sich durch Verfertigung von Kirchenzierde und Blumen manche Vorräte für Steinertobel verdiente. Davon lebte sie, bewirtete fremde Wanderer und legte etwas auf die Seite für den Tag, da Gott ihr Schwestern zuführe.

Noch war es nicht so weit. Täglich erlebte

sie neue Schikanen von Seiten des bösen Bauern in Horchental. Sie fand aber auch Trost und Hilfe bei guten Nachbarsleuten. Da war eine fromme, wohltätige Frau im nahen Achen. Diese besuchte das verlassene Schwesterlein oft in ihrer Not, pflegte sie in kranken Tagen und erwies ihr alle Treue. Einst war Anna zur Winterzeit schwer krank; der Schnee lag so hoch, daß die gute Frau nicht nach Steinertobel gelangen konnte. Erst als Anna vier Tage in Fieber und unversorgt dagelegen hatte, gelang es der guten Frau, zum Fenster hineinzusteigen und Anna vor dem nahen Tode zu erretten. 13 Jahre der Buße und des Opferlebens waren für Anna in der Klausen Steinertobel vergangen. Diese schwere Krankheit hatte sie ernstlich an das nahende Ende ihres Lebenslaufes erinnert. Um zwei Gnaden hatte sie Gott in den letzten Jahren ernsthaft gebeten: daß der Herr ihr Leben so lange erhalte, bis wieder vier Schwestern im neueröffneten Klösterlein wären, und dann, daß sie an einem 2. Februar als dem Feste Mariae Lichtmeß sterben dürfe, um mit dem greisen Simeon in seinen Lobgesang einzustimmen: Nun entlässest Du, o Herr, Deinen Diener (Deine Dienerin) im Frieden. Dieser Todestag war das letzte Geschenk Gottes, das sie hienieden

vom Herrn erwartete, wo blieben aber die Mitschwester, nach denen sie sich in ihrer Einsamkeit sehnte?

Da drang nach ihrer Genesung die Kunde in ihre Einsiedelei, daß in Pfanneregg, von wo sie einst ausgegangen war, eine wunderbare Erneuerung stattgefunden habe. Dort hatte die Oberin Mutter Elisabeth Spitzlin an der großen Engelweihe in Einsiedeln ihre Gnadenstunde gehabt<sup>23</sup>. P. Ludwig von Sachsen hatte sie auf den Gegensatz ihres weltlichen Aufzuges und des wahren franziskanischen Geistes der Armut aufmerksam gemacht. Wie Schuppen fiel es ihr von den Augen. Nun wurde mit der wahren Bekehrung der Herzen zuerst in ihrem eigenen Haus zu Pfanneregg, bald auch in vielen Frauenklöstern bis nach Ensiseim im Elsaß und nach Salzburg Ernst gemacht. Schwester Anna Wirthin bat P. Ulrich Hengartner<sup>24</sup>, Dekan des Gotteshauses St. Gallen, daß er ihr Schwestern von Pfanneregg schicke und ihr mit Rat und Tat beistehe bei der Wiedereröffnung der Klausen Steinertobel.

Bald trafen im verlassenen Haus am Rand der Steinach zwei Schwestern aus dem toggenburgischen Kloster ein: eine Schwester Dorothea und vor allem Schwester Helena Lindenmännin von Rorschach. Ihr Vater

- Standorte von  
 1 Steinertobel  
 2 Hundtobel  
 3 St. Scholastika Tübach  
 4 St. Scholastika Rorschach

war Andreas Lindenmann von Rorschach, der nach dem Tode seiner Gattin Priester wurde und als Kaplan Unserer Lieben Frau am Münster St. Gallen 1581 am 1. Dezember starb<sup>24a</sup>. Sein Bruder war P. Nikolaus, der als Dekan des Klosters St. Gallen 1586 verschied. Von den vier Töchtern des Andreas Lindenmann war Lucia Nonne in St. Georgen (gest. 1611), Sophie als Sr. Katharina in Magdenau (gest. 1607), eine verheiratet in Rorschach und die vierte, Helena, die 1586 in Pfanneregg eintrat und als Nachfolgerin der Elisabeth Spitzlin 1630 starb.

Neues Leben war im Waldschwesterhaus eingezogen. Der Ruf der Reform, das Beispiel der Büsserin und der Schwester Helena sowie die Gunst des Fürstabtes und Dekans von St. Gallen öffneten die bis anhin versperrten Wege. Schwester Anna Wirthin erlebte noch die Freude der Profeß zweier junger Schwestern und konnte zwei weiteren Kandidatinnen die Hand drücken. Anna hatte den Blick ins gelobte Land getan. Sie legte sich zur Ruhe. P. Ulrich Hengartner stand am Sterbebett dieser zur Vollkommenheit gelangten Frau und gab ihr den Trost der Kirche und den letzten Segen; vier Schwestern trauerten um die Gründerin von Neu-Steinertobel und freuten sich mit der scheidenden Mutter, daß Gott in seiner Vatergüte tatsächlich am Feste Mariae Lichtmeß die vielgeprüfte Seele in seine Herrlichkeit aufnahm.

Noch blieb Helena Lindenmännin als Mutter in Steinertobel. Sie formte den Geist der ersten Schwestern, der bald im neuen Kloster St. Scholastika den kommenden Generationen von Ordensfrauen das Gepräge geben sollte.

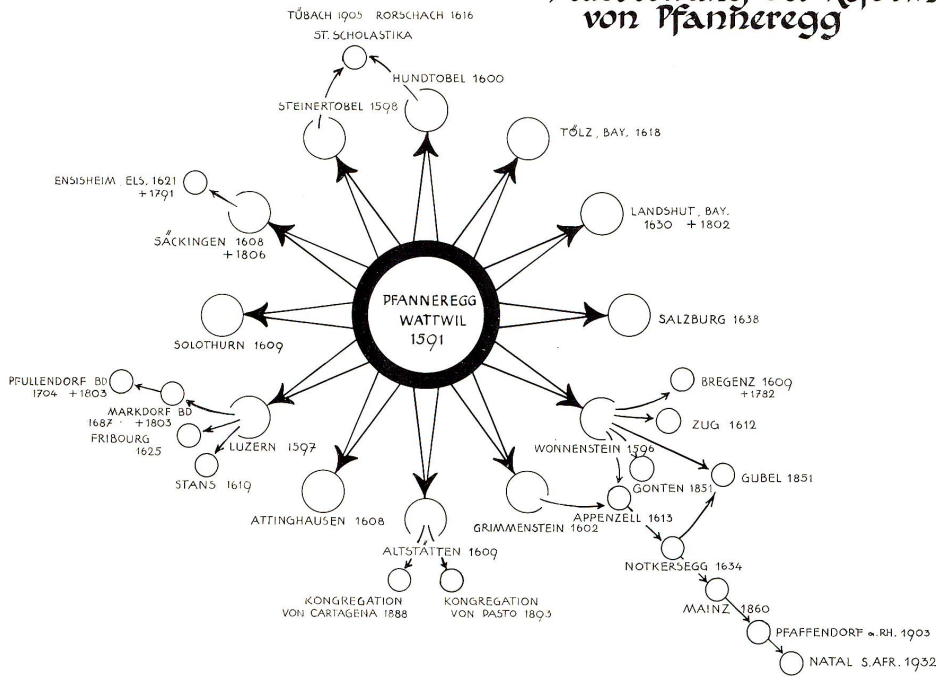
Als erste Kandidatin meldete sich in Steinertobel die Tochter Margareth des Landesobristen und fürst-st. gallischen Rates David Studer von Winkelbach, zu St. Fiden<sup>25</sup>. Schon früh verlangte Margaretha nach dem abgeschiedenen Leben im Kloster. Dekan Bernhard Müller, der spätere große Reformabt, dem sie sich erschlossen hatte, bestärkte sie darin; Junker Studer hatte aber mit seiner Erstgeborenen andere Pläne. Nächtlicherweile wandte sich die junge Tochter an Gott, er möge ihren Vater umstimmen und ihr selbst den Ort ihres Heiles zeigen. «Da sah sie, am Himmel, wie aus einer Wolke eine Hand gegen Appenzell hindeutete; es war zu damaliger Zeit im Flecken Appenzell noch kein Kloster, wohl aber zu Wonnenstein, das in gleicher Richtung lag; deshalb glaubte sie, es sei Gottes Wille, daß sie sich dorthin begebe. Doch während sie wieder

aufschaute, so wendete sich die Hand am Himmel gegen Steinertobel und dann gegen Rorschach; es geschah dieses im Jahre 1597<sup>26</sup>.» Margaretha begab sich nach Wonnenstein und empfing dort das Kleid des hl. Franziskus. Der Junker-Vater aber ließ die Tochter seinen Unwillen fühlen, sie bekam von daheim nichts, so daß sie sich von einem Appenzeller Mädchen Schuhe erbetteln mußte. In diesen großen und harten Riemenschuhen machte sie fast täglich mit den Schwestern von Wonnenstein zur Winterszeit den weiten Weg nach St. Gallen, um dem Gottesdienst beizuwohnen und die Sakramente zu empfangen. Als die Zeit der Profeß kam, weigerte sich der Vater, selbst zu erscheinen; eine alte Magd mußte seinen Willen eröffnen und mitteilen, was er an zeitlichen Mitteln der Tochter mitgeben wollte. Für die Herren von Appenzell, denen Wonnenstein unterstand, war es zu wenig; Margaretha wurde zurückgewiesen, während den andern Novizinnen die Profeß abgenommen wurde. In dieser schweren Stunde hörte man nur ein Wort aus ihrem Munde: «Herr, es geschehe Dein Wille, was Du von Ewigkeit her mit mir verordnet hast.»

Der Zorn des Junkers richtete sich nun gegen die Appenzeller. Er beklagte sich bei Abt Bernhard Müller<sup>27</sup> und bat ihn, seiner Tochter in ein anderes Kloster zu verhelfen. Margaretha wählte Steinertobel, nur eine halbe Stunde vom Edelsitz ihres Vaters in Bollbach, Gemeinde Berg, entfernt. Dort waren bereits die Schwestern Helena und Dorothea aus Pfanneregg, von wo auch Wonnenstein die Reform erhalten hatte. Margaretha brachte nach Steinertobel ein großes Kruzifix, das einstens im Klösterlein der Feldnonnen zu St. Leonhard in St. Gallen hochverehrt war. Im Bildersturm rettete ihr Ahne dieses Kreuzbild aus dem lodernden Holzstoß; von da an war es in der Familie der Studer hochverehrt<sup>28</sup>. Margaretha legte ihre Profeß 1599 in St. Gallen ab und hieß von da an Schwester Klara, wohl eine Anerkennung für ihr tapferes Ringen um den Eintritt in den Orden. Sie sollte als erste Mutter von Neu-Steinertobel, seit 1605, und des Klosters St. Scholastika, seit 1617, der Gründerin des Klarissen-Ordens noch in vielem ähnlicher werden.

Nun war der Bann gebrochen, die Neu-Eintritte folgten rasch aufeinander. Im Jahre 1600 legte Margaretha von Kalchenried, deren Vater Vogt zu Fußach war, in Pfanneregg die Gelübde ab<sup>28a</sup>. 1603 konnten in Steinertobel zwei Neuprofessen aufgenommen werden: Magdalena Berlingerin von Bütsch-

## Ausbreitung der Reform von Pfanneregg



wil, die 1618 Klara Studerin im Mutter-Amt nachfolgte und der wir die wertvolle Klosterchronik zu verdanken haben. Die vierte Professin war Katharina Dreierin von Sigmaringen, die als Schatzmeisterin das Meiste beitrug zum Gelingen des Klosterbaues.

In den folgenden 10 Jahren wurden weitere 18 Töchter in das Kloster aufgenommen, 10 kamen aus Bauernfamilien der Nachbargemeinden, 8 aus dem Ausland, unter ihnen 3 aus Salzburg, die den angesehenen und vermöglichen Geschlechtern der Frank, Fröschenmoser und Augenstein entstammten. So weit war bereits der Ruf des erneuerten Waldschwesterhauses im Steinertobel gedrungen.

Die Klause ob der Steinach hatte nie größeren Besitz gehabt. Die Holz- und anderen Gerechtsamen wurden ungeschmälert vom Verwalter Keller der Mutter Helena Lindenmännin übergeben, ebenso die Wertchriften. Die jährlichen Einnahmen aus denselben waren knappe 14 Gulden, und diese waren noch unsicher. Also lebten die Schwestern in größter Armut und litten Mangel an den notwendigsten Dingen. Die Chronik weiß davon zu erzählen<sup>29</sup>: Die Mutter Helena, die von Pfanneregg hergekommen war, soll einstens der kranken Schwe-

ster Klara von einem Ei zugleich Kuchen und Suppe bereitet haben. Ein andermal war im ganzen Haus nur ein Stücklein Brot zu finden, und da alle inständig darum baten, so verteilte es die Mutter Helena unter alle, um ihren größten Hunger zu stillen. Dann beteten sie im Vertrauen auf die Vorsehung Gottes um das tägliche Brot, und siehe da, am andern Morgen schickte Walburga von Winkelbach in Roggwil durch eine Magd den armen Schwestern einen Korb voll dürres Obst, zwei Brote und eine Flasche Wein. Der Abt von St. Gallen gab ihnen alle Wochen von nun an einen großen Laib Brot und jährlich vier Eimer Wein zum Almosen. Ebenso unterstützte sie der Bischof von Konstanz und ließ ihnen jährlich 3-4 Eimer Wein abgeben. Auch die Frau Walburga Studerin und ihre Tochter Jakobea Studerin in Arbon erwiesen den Schwestern große Wohltaten, so daß sie zu den größten Wohltätern des Klösterleins gezählt wurden. Nicht weniger leisteten die Klosterfrauen von Inzikoffen und Wald viel Gutes<sup>30</sup>.

Aber nicht nur an Speise und Trank, sondern auch an Kleidern und Hausgeräten war großer Mangel. Erst war nur ein hölzernes Geschirr vorhanden, das zu drei verschiede-

nen Zwecken gebraucht wurde, bald im Stall zum Melken, dann als Küchengeschirr oder als Wassertrog. Der Schmalztopf faßte kaum ein Pfund und wurde nie gefüllt. Als einmal eine junge Schwester von ihren Freundinnen 30 fl zu einem Bett erhielt, so gab sie diese Summe geduldig der Frau Oberin, damit sie das Geld an Zinsen anlege und später zum Klosterbau verwende. Sie aber schlief weiterhin im Sommer und Winter auf einem harten Sack und bedeckte sich statt der Federdecke mit einem harten Polster. Trotz all dieser Not und Armut herrschte im Klösterlein die größte Zufriedenheit, und wie einst zu Assisi verbreiteten die «Blümchen des hl. Franziskus» im Haus der Armut und Buße ihren beseligenden und köstlich stärkenden Wohlgeruch.

Das rasche Aufblühen von Steinertobel führte auch das benachbarte Klösterlein Hundtobel der Pfanneregger Reform zu. Im Jahre 1600 kam Schwester Anna Wesperin aus der toggenburgischen Klause nach Hundtobel, wo sie zur Mutter gewählt wurde. Nach drei Jahren mußte sie den Ort wegen geschwächter Gesundheit verlassen. Ihre Stelle nahm Petronella Thronerin aus dem Kloster Wönnenstein, das schon 1596 die Reform durchgeführt hatte. Während 9 Jah-

ren stand sie dem kleinen Konvent als Mutter vor. Nachdem das Werk der Erneuerung gefestigt war, kehrte Petronella Thronerin in ihr Mutterkloster zurück. Eine eigene Schwester, Scholastika Wolachin von Rotmonten, konnte nun zur Leitung von Hundtobel berufen werden.

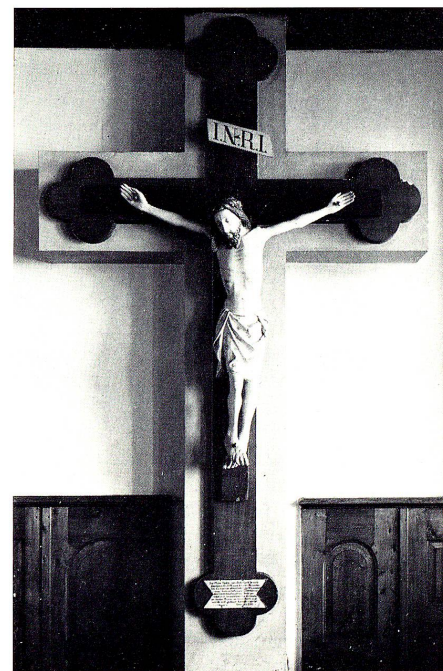
In den wenigen Jahren von 1600 bis 1614 hatten 17 junge Menschenkinder hier den Schleier genommen und Profeß abgelegt. Sie kamen alle aus der Nähe, aus dem Appenzellerland, dem Toggenburg und den Gemeinden rings um den Bodensee. Alle entstammten einfachen bäuerlich-bürgerlichen Verhältnissen. Die neue Mutter Scholastika hätte sich an einer ruhigen und steten Weiterentwicklung des kleinen Konventes freuen können, wenn sie nicht der mißliche Zustand des Gebäudes und der wirtschaftlichen Lage vor eine beinahe übergroße Aufgabe gestellt hätte. Von den 17 Jungprofessen waren in diesem Zeitraum von 14 Jahren bereits 9 eines frühen Todes gestorben. Die Pest hatte 1611 wie in der ganzen Gegend so auch im Hundtobel reiche Ernte gehalten. Man wird aber kaum in die Irre gehen, wenn man im schlechten baulichen Zustand des Schwesternhauses eine wichtige Ursache des großen Sterbens erkennt. Es fehlten Mutter Scholastika und ihrer kleinen Klosterfamilie die finanziellen Mittel, um den nötigen Neubau auszuführen. Das jährliche Einkommen von 300 rheinischen Gulden reichte kaum aus, die laufenden Bedürfnisse zu decken. In ihrer Not wandten sich beide schwesterliche Gemeinschaften um Rat und Hilfe an ihren neuen geistlichen Obern, den Fürstabt Bernhard Müller von St. Gallen, denn die Barfüßermönche von Konstanz förderten die Reform von Pfanneregg keineswegs und gaben offenkundige Zerfallszeichen in ihrer eigenen Gemeinschaft. Nur ungern sahen sie den wachsenden Einfluß des Klosters St. Gallen auf die Frauenklöster des III. Ordens. Unter dieser zwiespältigen Leitung hatten die Schwestern zu leiden.

Am 19. September 1608 richteten die Schwestern von Steinertobel an den päpstlichen Gesandten Ladislaus von Aquin die Bitte, sie für alle Zeiten dem Fürstabt von Sankt Gallen zu unterstellen. Diesen ersuchten sie andererseits, sich ihrer anzunehmen, und sie versprachen ihm kindlichen Gehorsam und Unterwürfigkeit<sup>31</sup>. Abt Bernhard Müller kam das Ersuchen wie gewünscht, bemühte er sich doch zu gleicher Zeit darum, die kirchliche Leitung und Verwaltung seines weltlichen Herrschaftsgebietes in die Hand zu bekommen, um ungesäumt und ungehin-

dert die kirchliche Reform im Sinn des Tridentinums durchzuführen. Deshalb sollten mit Steinertobel auch die anderen Frauenklöster seines Fürstentums, nämlich Hundtobel, Altstätten, Pfanneregg, Wil und Notkersegg, ihm und seinen Nachfolgern als Visitatoren unterstellt werden. In Anbetracht seines Eifers und seiner Verdienste willfahrte der Nuntius am 14. Juni 1610 den Bitten der Schwestern und dem Ersuchen des Fürstabtes<sup>32</sup>.

Um 1608 waren die beiden Klösterlein Steinertobel und Hundtobel für die wachsende Klosterfamilie zu klein geworden. Wiederum war es Mutter Klara Studerin, welche den Fürstabt in drei Eingaben von den Sorgen und Nöten der Schwestern unterrichtete<sup>33</sup>. Neben der Baufälligkeit des Hauses wurden als weitere Gründe angeführt: Wassernot, schlechte Zufahrt, weiter Kirchweg, Unziemlichkeit, daß sich Frauen mit Wald- und Feldarbeiten abgeben müssen, wie das in Steinertobel nötig sei, und religiöse Not, weil in der Nähe keine Ordenspriester wären, welche die regelmäßige Leitung der Schwesterngemeinschaft besorgen könnten. Aus allen diesen Gründen verlangten die Schwestern, auf Rotmonten bei St. Gallen bauen zu dürfen, wo dieser Not

Kruzifix im inneren Chor der Klosterkirche, 14. Jahrhundert, Text S. 95 — Photo Dr. L. Broder



abgeholfen wäre. Dadurch könnte auch dem Dekret des Konzils von Trient entsprochen werden, die neuen Frauenklöster in der Nähe der Städte zu errichten. Überdies geben die Schwestern ihre Bereitschaft kund, die vom Konzil geforderte Klausur einzuführen.

Gleiche Bitten, Begründungen und Versprechen erhielt Abt Bernhard auch von Hundtobel. Sogar den gleichen Bauplatz bei der verlassenen Kapelle St. Peter auf Rotmonten bringt Mutter Scholastika Wolachin, die aus den Tagen ihrer Kindheit die Örtlichkeit gut kannte, in Vorschlag.

Abt Bernhard versprach den beiden Schwesterngemeinschaften tatkräftige Hilfe und Unterstützung, konnte sich aber mit einem Bauplatz in der Nähe von St. Gallen nicht befreunden und noch viel weniger mit dem Gedanken, zwei Frauenklöster gleichzeitig bauen und einrichten zu müssen. Damit war sein Plan gefaßt: die beiden Waldschwwesternhäuser sind zu einer klösterlichen Gemeinschaft zu vereinigen, darnach kann an den Neubau im Reichsflecken Rorschach geschritten werden.

Abt Bernhard stieß mit seinem Vorhaben auf großen Widerstand und vielfache Bedenken. Nur schwer wollte es den Schwestern von Hundtobel eingehen, daß sie ihre Selbstständigkeit aufgeben und sich mit Steinertobel vereinigen sollten, das bis vor wenigen Jahren armselig und verlassen dastand, während ihre Klause, wenn auch kleiner, immer gut geführt und stets von Schwestern bewohnt war. Da wandte sich der Abt direkt nach Rom, wo der Prälat von St. Gallen in hohem Ansehen stand, und begründete seine Bitte, die beiden Klösterlein zu vereinigen, mit dem Unvermögen der beiden Häuser, ein neues Kloster aus eigenen Mitteln bauen zu können, und mit dem Hinweis auf die schlechte Lage dieser Waldhäuser, weshalb in ihnen nie ein reguläres Klosterleben eingeführt werden könne. Nach einem einläßlichen Lokaluntersuch durch den päpstlichen Nuntius kam die römische Entscheidung, durch die das Schwesternhaus in Hundtobel aufgehoben und die dortigen 7 Schwestern angewiesen wurden, schon vor Vollendung des neuen Klosters sich nach Steinertobel zu begeben und sich Mutter Klara Studerin zu unterstellen<sup>34</sup>.

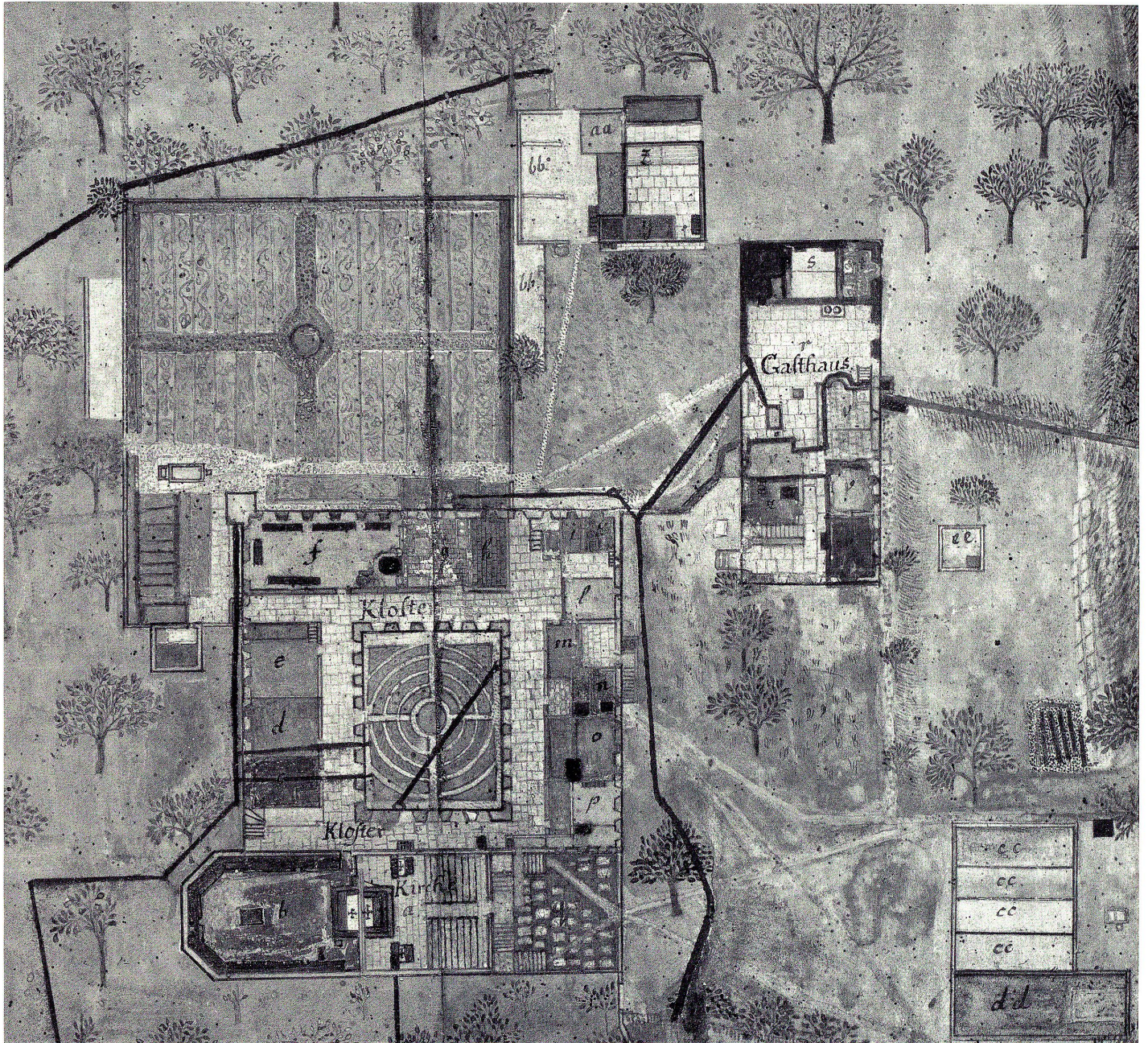
Zwei Schwestern in Hundtobel brachten es nicht über sich, in das benachbarte Haus zu übersiedeln. Abt Bernhard gestattete ihnen, sich einem andern Kloster anzuschließen, worauf Klara Schindelin nach Wonnenstein, Schwester Maura nach Notkersegg zogen. Bald sprach man auch nicht mehr von

Steinertobel, sondern freute sich am neuen Mutterhaus St. Scholastika, in dem Klara Studerin die erste Mutter, Scholastika Wolachin, die letzte Mutter von Hundtobel, die Novizenmeisterin war. In Eintracht und schwesterlicher Liebe verstanden sie es, die ehemals getrennten Gemeinschaften im neuen klösterlichen Verband von St. Scholastika zu vereinigen. Ihm gehörte die schönere und glücklichere Zukunft.

## Der Klosterbau in Rorschach

St. Gallen war dem Abt Bernhard nicht genehm; da standen schon die Frauenklöster Notkersegg und St. Georgen. Für Wil war zur gleichen Zeit die Vereinigung der dortigen dominikanischen Sammlung mit dem Restkonvent von St. Katharina, ehemals in Sankt Gallen, nun auf dem Nollenberg, geplant. So blieb für Abt Bernhard und die beiden Waldschwwesternhäuser nur mehr der Reichshof Rorschach als geeigneter Ort für ein neues Frauenkloster übrig. Der Hafentort, der vorzu städtischen Charakter annahm, besaß in der Statthalterei auf Marienberg einen klösterlichen Mittelpunkt, nach dem die verlassenen Ordensfrauen der beiden Häuser schon lange verlangend Ausschau gehalten hatten.

Den vereinigten Konventen bot Abt Bernhard am 24. April 1615 das «Steingrübli» östlich vom Reichshof Rorschach an. Mutter Klara Studerin gab dafür für sich und alle ihre Nachfolgerinnen im Revers<sup>35</sup> das schriftliche Versprechen, «daß wir Ihr fürstlichen Gnaden dero Nachkommen und Gotteshaus sollen und wollen recht commendirt, auch jederzeit gehorsam verbleiben und sein, dero Visitationen, Correctionen, Ermahnungen und Gebot nach unsers Ordens Regel und Statuten auf- und annehmen. Wir wollen und sollen auch in unser Gotteshaus, weder zu Novizen noch zur Profeß gar Niemand auf- noch annehmen, ohne sonderer Gunst, Wissen und Willen, mehr Hochgedacht Ihr fürstl. Gnaden . . ., der Clausur, Vermög des hl. Konzils uns gar nicht widern.» Weiters geloben die Schwestern, wie es von jeher in Steinertobel Brauch und Übung war, jährlich «ordentlich und lautere Rechnung zu geben, um Alles und Jedes unsre Einnahmen und Ausgaben». Sofern die Wahl einer neuen Mutter fällig ist, «wollen und sollen wir solche Wahl mit fürnehmen und im Fall sie auch fürgenommen würde, gar nichts gelten, anderst dann mit gutem Gunst, Willen und Zuthun oft Hohermeldeten Ihr



Ausschnitt aus dem Planprospekt von  
P. Konrad Scherrer, 1816  
Heimatmuseum Rorschach

fürstl. Gnaden ...» «Letztlich sollen wir so oft ein neuer Herr zu St. Gallen gesetzt wird, den besagten Platz, Hofstatt und Einfang mit 2 Corporalien und ein Pfund Weihrauch zu Lehen empfangen.» Diesen Revers, der 200 Jahre bis zum Untergang des Klosters St. Gallen in Kraft blieb, verwahrte mit seinem Insigel der Onkel der Klara Studerin, Junker Hektor Studer zu Winkel auf Mammertshofen.

Mutter Klara zauderte, wie sie dem Revers ihre Zustimmung gab. Die Zukunft lag dunkel vor ihr: Statt in der kultivierten Einöde im Steinertobel sollten die Schwestern auf dem harten und unfruchtbaren Boden einer Steingrube wohnen. Die Armut des Waldhauses mußte gegen den Schuldenberg des neuen Klösterleins abgetauscht werden, die bisherige Freiheit der Schwesterngemeinschaft gegen eine mögliche Bevormundung durch die mächtige Fürstabtei. Von Abt Bernhard und dem Dekan Ulrich Hengartner befürchtete sie zwar nichts Arges; zu oft hatte sie seit ihrem Eintritt ins Kloster deren väterliche Güte, ihren weisen Rat und starken Beistand dankbar erfahren. Wie werden aber seine Nachfolger handeln, wo schon Abt Bernhard in der Angelegenheit der beiden Schwesternhäuser und jetzt beim

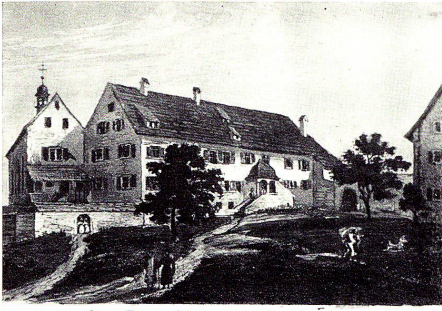
Revers sich mehr als Fürst denn als Bruder erwies?

Mutter Klara war nicht die Frau, die sich von Bedenken dieser Art aufhalten ließ, wenn sie Gottes Willen zu erkennen glaubte. Dieser Wille hatte nach Rorschach gewiesen. Wieder erinnerte sie sich der geheimnisvollen Hand, die sie in dunkler Seelennacht einst nach Wonnenstein und dann Steinertobel geführt hatte. Dort hatte sie ihren Beruf gefunden, das Klösterlein geleitet und zur Blüte gebracht. Jetzt mußte sie nach Rorschach wandern; Abt Bernhard war nur Werkzeug in der Hand des höchsten Herrn; ihre Schwestern werden den trockenen Grund mit Tränen und Schweiß netzen und aus dem harten Steingrund in Geduld ein Fleckchen Paradiesesboden schaffen, der sie alle nährt und mit dem herrlichen Fernblick über den Bodensee hin ins süddeutsche Land belohnt.

Im Frühjahr 1615 fing man an, das Gestrüpp und Unkraut auszurotten, die größten Unebenheiten auszugleichen und den Platz für den Bau zu bereiten. Schon dieses Anfangen war keine kleine Mühe für die Schwestern, die dabei fast vollzählig beteiligt waren. Am Fest Mariae Verkündigung (25. März) 1616 konnte Abt Bernhard feier-



St. Scholastika von Südosten, Ölbild  
Frauenkloster Tübach



Das Frauenkloster St. Scholastica  
Le Couvent de Sainte Scolastique

St. Scholastika von Westen  
Heimatmuseum Rorschach

lich den Grundstein legen. Rüstig schritten die Arbeiten voran, da der Platz selbst das beste Baumaterial bot. Schon im kommenden Herbst wurde das Dach gedeckt, aber es brauchte noch viel Arbeit, bis Kirche und Kloster bewohnbar und die Hügel darum abgetragen waren. Die Schwestern selbst taten Handlangerdienste und arbeiteten angestrengt vom Morgen früh bis in die späte Nacht hinein. Das Kloster St. Gallen erwies manche Hilfe, und seine Herren standen mit Rat und Tat den Schwestern zur Seite. Baumeister war der Statthalter von Wil, P. Jodok Metzler<sup>36</sup>, der beinahe wöchentlich hergeritten, um nach dem Rechten zu schauen und die nötigen Anweisungen zu geben. Nebst ihm erwarb sich P. Notker Bussy<sup>37</sup>, Statthalter auf Marienberg, große Verdienste um das werdende Klösterlein. Das Kloster Sankt Gallen selbst unterhielt ein Jahr lang ein Pferd auf dem Bauplatz, das täglich zu den Fuhrarbeiten benützt wurde. Abt Bernhard stiftete den Hochaltar für 24 fl und das Glöcklein für 60 Gulden.

Endlich am 21. November 1617, dem Feste Maria Opferung, konnten die Schwestern aus Steinertobel und Hundtobel Gott lobend und seine Vatergüte preisend in das neue Kloster einziehen. Der Stiftsdekan P. Ulrich Hengartner gab ihnen das kirchliche Geleite, nachdem er zuvor auf Marienberg im Kreise seiner Mitbrüder und der Schwestern das hl. Opfer dargebracht hatte. Als der größere und vielvermögende Bruder hatte sich das Stift St. Gallen um die armen, verschupften Waldschwwestern angenommen. Nun freuten sich Abt und Konvent, dem neuen Klösterlein, das ohne ihren Beistand und Schutz nicht zu bestehen vermochte, den Namen der hl. Scholastika, der leiblichen Schwester des hl. Vaters Benedikt, zu geben. Die Ordensfrauen wußten sich dadurch vor allen andern geehrt und ausgezeichnet, im Innersten spürten sie aber auch das enge Verbunden- und Abhängigsein vom großen Gallusstift.

Noch lange hatten die Schwestern viel Mühe und Arbeit, bis ein Krautgarten angelegt und fruchttragende Bäume gepflanzt waren. Als das Haus wohnlich eingerichtet war und die kleinen Felder bestellt waren, konnte der Weihbischof von Konstanz, Johann Anton Tritt, eingeladen werden, daß er Kirche und Kloster Gott und den heiligen Schutzpatronen weihe. Das geschah am 1. August 1620. Klara Studerin durfte diesen wahrhaft herrlichen Tag nicht mehr im Kreise der Mitschwwestern mitfeiern. Infolge der großen Anstrengungen hatte sie ein starkes Fieber ergriffen. Nach 10 Wochen waren die letzten

Kräfte aufgebraucht; am 17. Dezember 1617 entschlief sie sanft im Herrn und wurde als Erste auf dem kleinen Gottesacker von Sankt Scholastika zur ewigen Ruhe gebettet. 20 Jahre hatte ihr Gott zugemessen. In diesen zwei Jahrzehnten hatte sie Steinertobel erweckt und zur Blüte gebracht und beide Vorklöster in St. Scholastika vereinigt. Eine selten große Frau war dahingegangen, deren Taten rühmenswert bleiben und deren Seelengröße noch nach Jahrhunderten in Erstaunen setzt.

Klara Studerin hatte damals, als sie Steinertobel als Ort ihres gottgeweihten Lebens suchte, sich die hohe Fraue Armut als Herrin erwählt. Wie der Alltag in beiden Waldschwwesternhäuser um 1600 herum ausgesehen haben mag, ist bereits erzählt worden. Kein Wunder, daß Abt Bernhard beiden Müttern erklären mußte: Mit Nichts baut man kein Kloster, weshalb die Studerin und Wolachin samt ihren Mitschwwestern die Vorschläge des Fürstabtes einschließlich der Vereinigung und des Baues im Reichshof Rorschach annehmen mußten. Damit gewannen sie den Bauplatz und die wertvolle Mithilfe von Seiten des Gallusstiftes. An barem Geld, das auch die Schwestern der heiligen Armut benötigten, war trotzdem wenig vorhanden. Der Erlös für die beiden sehr baufälligen Klausen war nicht nennenswert: das Haus in Hundtobel wurde von den Brüdern Johann und Christian den Buoben in Tübach abgebrochen und in Horn wieder aufgerichtet; Steinertobel kaufte der Bauer Andreas Meder in Mörschwil und stellte es in Ach wieder auf<sup>38</sup>.

Von Mutter Helena war ein kleiner Baufond von 600 Gulden zurückgelassen worden, den die beiden Schwestern Katharina Dreierin und Margaretha Berlingerin auf Bettelreisen zusammengetragen hatten. Wie der Klosterbau begann, berief Mutter Klara wiederum Schwester Katharina zum Kollektengang. Eine zweite Schwester machte mit ihr jeweils die Fahrt in die weite Welt. Sie durchwanderten Schwaben, Bayern, Tirol, Salzburg und Österreich. Sie suchten in den Städten die vermöglichen und wohlthätigen Christen auf und scheuten sich nicht, im rauhen Ordensgewande bei Bischöfen und Reichsprälaten, bei Grafen und Fürsten vorzusprechen. Dem Wohltäterverzeichnis aus dem Jahre 1618, das rund 500 Namen aufweist, seien einige Aufzeichnungen entnommen, die ein Bild geben vom ungewöhnlichen Erfolg der Bettelreisen und von der Länge der Wege, die Katharina Dreierin zurücklegte<sup>39</sup>.



In Wien verzeichnet Schwester Katharina die Gabe seiner Majestät Kaiser Leopold	75 fl
Erzherzog Maximilian in Innsbruck gibt	38 fl
Herzog Maximilian von Bayern gibt	175 fl
Die Herzoge Albrecht, Wilhelm und Ferdinand, Bayern	59 fl
Die Grafen Fugger in Augsburg	47 fl
Truchsessin von Waldburg	50 fl
Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg	50 fl
Bischof Wilhelm Rink von Baldenstein, Ountrut/Basel	20 fl
Johann Georg von Kalchenried, Abt von Murbach (Bruder der Schwester Magdalena von Kalchenried)	100 fl
Den größten Erfolg hatten die Bettel-schwester in Salzburg:	
Fürstbischof Dietrich von Reithnau gab	500 fl
Sein Nachfolger Fürstbischof Max Sittich	100 fl
Das Domkapitel	36 fl
Frau Augenschuhlerin (Schwester Iphigenia)	20 fl
Ursula Fröschenmoserin (Schwester Caecilia)	165 fl
Michael Paumann, Bürgermeister	700 fl

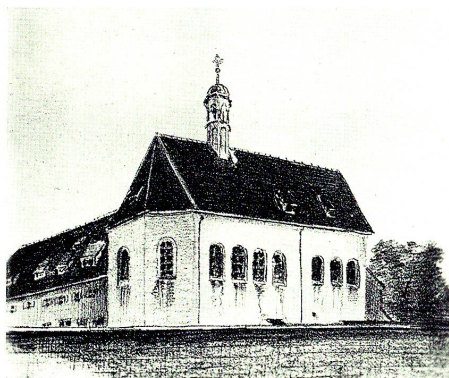
Wer die so wertvolle Verbindung des Waldschwesterhauses im Steinertobel mit den hochgestellten Salzburger Kreisen herstellte, konnte nicht ermittelt werden. Die Pfanneregger Reform fand in Salzburg erst 1638 Eingang.

Mit kleineren Beiträgen wartete die engere Heimat auf. Da sind vor allem die Angehörigen der Sippe Studer wie das Fräulein von Roggwil (Mammertshofen) mit 30 fl, dann Jacobea Studerin in Arbon mit 200 fl, Adriana Rugg von Tannegg mit 400 fl. Von Rorschach werden aufgeführt die eine Frau David Hans mit 150 fl, die Frau Herin mit 60 fl, und eine ungenannte Frau mit 50 fl. Aus Goldach zeichneten Pfarrer Christoph Graf, Christa und Ulrich Haedener je 50 fl; eine Anna Magdalena Hannimann spendete 50 fl, Anna Thalerin von Tablat 70 fl und eine Frau aus Häggenschwil 20 fl. Fast ist man versucht, an den Spruch vom Propheten im eigenen Vaterland zu denken. Vielleicht hatte man in St.Scholastika noch mit den Nachwirkungen unangenehmer Vorgänge im Vorkloster Steinertobel zu rechnen. Wenn dem tatsächlich so war, so trat bald ein gründlicher Gesinnungswandel ein, stammen doch von den insgesamt 279 Profößschwestern 45 aus dem heutigen Bezirk Ror-

schach, 34 aus dem Fürstenland, 16 aus dem Thurgau. Den 101 Schwestern aus der östlichen Schweiz stehen die 110 Ordensfrauen aus deutschen und österreichischen Gauen gegenüber. Erst das 20. Jahrhundert mit den beiden Weltkriegen hat die Brücke des Vertrauens und des Dankes abgebrochen, die den Wechsel hinüber und herüber erleichterte und für beide Teile wertvoll machte.

Katharina Dreier kommt neben der Mutter Klara Studerin das Hauptverdienst zu an der Errichtung von St.Scholastika. Bedenkt man die Schwierigkeit des Reisens in damaliger Zeit, die ungenügenden Straßen, die vielen Gefahren und Strapazen, denen besonders wandernde Frauenspersonen ausgesetzt waren, dann wird man erst die Größe ihrer Leistung zu würdigen wissen. Die Frauen von St.Scholastika wußten das und bewahrten ihr ein dankbares, liebes Gedenken.

Gott erwartete aber von seinen beiden ausgewählten Werkzeugen noch die letzte, kostbare Gabe. Klara Studerin sah ihr Werk in seiner Vollendung erst aus dem Reich der Verklärung; Katharina Dreierin fand fern von ihrem Kloster in Mindelheim (bayrischer Allgäu) am 24. März 1634 ihr Grab. Die Schwestern hatten nämlich vor den einbrechenden Schweden (Belagerung von Konstanz), die die Ufer des Bodensees bis nach Bregenz hinauf beunruhigten, die Flucht ergriffen. Zusammen mit Schwester Juliana Poppin von Waldsee geleitete sie drei Töchter nach Mindelheim. Dort erwartete sie das hitzige Fieber und der rasche Tod. Mitschwestern und Freunde des Hauses trauerten um den Heimgang der beiden hochverdienten Ordensfrauen, sie aber hatten ihr Licht bereit, um jederzeit dem Ruf ihres Seelenbräutigams zu folgen: «Komm, meine Braut, und besitze die Herrlichkeit, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!»



Die Klosterkirche St.Scholastika von Norden  
Heimatmuseum Rorschach

Generationen gingen dahin. St. Scholastika litt mit dem Volk des Reichshofes, wenn Pest, Hunger und Krieg das Land überzogen, es freute sich mit allen Wohlgesinnten an den Früchten des Friedens, die auch ihm reichlich zugemessen waren. Dieses Auf und Ab von Erfolg und Mißerfolg, von Glück- und Notzeit wurde vor gut 100 Jahren abgebrochen. 1856 wurde der Reichshof Rorschach mit Eröffnung der Eisenbahnlinie nach St. Gallen–Zürich an den Weltverkehr angeschlossen. Handel, Verkehr und Industrie blühten auf; Rorschach wurde eine Stadt. Für die Schwestern von St. Scholastika brachte das industrielle Zeitalter die Wende zum Schlimmern. Auf seinem besten Boden wurde der Bahnhof gebaut. Im Westen und Süden schob sich der Siedlungsraum neuer Quartiere näher an das Kloster heran. Die idyllische Ruhe von einst war dahin. Als gar die Eisenbahn-Werkstätten vergrößert wurden und der Fernverkehr in Richtung München und Arlberg eine immer dichtere Führung der Züge bedingte, war für die Schwestern das Verbleiben im Steingrübli unmöglich geworden. Das Gerassel und Pfeifen der Lokomotiven übertönten oft das Beten und Singen der Schwestern in der nahen Kirche; Rauch und Ruß machten das Leben im Klosterlein zur Qual.

Einst hatten die Schwestern vor dem Gedanken gezittert, daß ein Fürstabt sie wieder zum Umzug nötigen könnte. Das Gegenteil traf ein: Im Jahre 1727 schirmte Fürstabt Joseph von Rudolfis das Kloster Sankt Scholastika und seine Bewohnerinnen in ihrem geschlossenen Eigenstand besser ab durch Schließung der letzten Klausurlücken. Nun aber mußte die klösterliche Gemeinschaft vor der harten Wirklichkeit weichen. Kein Fürstabt bestimmte diesmal mit schenkender Hand den ausersehenen Platz für den Neubau. In der Wahl zwischen der Hub, Gemeinde Rorschacherberg, und Waldegg, Gemeinde Tübach, fiel die Entscheidung zu Gunsten der letzteren. Damit kehrte die Schwesterngemeinschaft in die Nähe ihrer Ursprünge zurück; auf der andern Seite des Häflibaches liegen im Waldesboden die letzten Überreste vom Waldschwesterhaus Hundtobel. Die herrliche Fernsicht haben die Ordensfrauen von Alt-St. Scholastika mitgenommen; frei und ungehindert ist der Blick über die weiten Flächen des Bodensees; ungestört ist die Ruhe dieses geweihten Erdenflecks, geschaffen als Stätte der Sammlung und des Gebetes als Lobpreis Gottes und zum Frommen vieler, die der Hilfe für Zeit und Ewigkeit bedürfen.

#### Anmerkungen

Literatur über die Beginen und die Anfänge der st. gallischen Frauenklöster:

- Arx J. v., Geschichten des Kantons St. Gallen, II. Bd. 196 ff.  
 Fischer Rainald, Einsiedeleien und Frauenklöster, Appenzeller Geschichte, I. Bd. (1964) S. 55 ff.  
 Geser Fridolin, Zur Geschichte des Klosters St. Scholastika, Rorschach/Tübach. Rorschacher Zeitung 1944 28. Juni ff.  
 Götzinger E., Die Feldnonnen bei St. Leonhard, NBl St. Gallen 1868.  
 Grewe J., Der Ursprung des Beginen, Ein Beitrag zur Geschichte der Volksfrömmigkeit im Hochmittelalter, Vorreformatorische Forschungen, Bd. 8. Münster i. W. 1912.  
 Kern Léon, Beginen, Hist.-Biogr. Lexikon d. Schweiz, II. Bd. S. 75 f.  
 Meier Gabriel, Die Beginen in der Schweiz, Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte, Bd. IX 1915.  
 Mens A., Beginen, Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. II (1958) S. 115 f.  
 Schnürer G., Kirche und Kultur im Mittelalter (5 Bände, Paderborn 1927 ff.), II. S. 485 ff.  
 Seitz Johann, Eremiten und Reklusen, Alte Formen des religiösen Lebens, «Ostschweiz» 1946, Schulpolitische Miscellen, Nr. 74.  
 Tüchle Hermann, Kirchengeschichte Schwabens (Schwabenerverlag Stuttgart 1952), II. S. 92 ff.  
 Vogler M. Thoma, Geschichte des Dominikanerinnen-Klosters St. Katharina in St. Gallen 1228–1607, Freiburg i. Ue. 1958.

<sup>1</sup> Wartmann, Urkundenbuch St. Gallen, Bd. V Nr. 3574, S. 614.

<sup>2</sup> Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift Nr. 950.

<sup>3</sup> Urkunde im Pfarrarchiv Arbon.

<sup>4</sup> Erzbischöfl. Archiv, Freiburg i. Br., Cod. 106 S. 17.

<sup>5</sup> Stiftsarchiv St. Gallen, Cod. 251, Monasteria Monialium S. Gallo subjecta, von Stipplin Chrysostomus, S. ....

<sup>6</sup> Chronik des Klosters St. Scholastika, geschrieben von Schwester Magdalena Berlingerin, 1581–1661, Profeß in Steinertobel 1605, 2. Frau Mutter in Sankt Scholastika 1619–1645. Die verlorene Handschrift wurde ergänzt und weitergeführt von Knoblauch Martin, Spiritual in St. Scholastika 1880–1904. Da die Verfasserin die bewegte Zeit von 1600 bis 1620, das Ende der Waldschwesterhäuser und den Bau von St. Scholastika miterlebte, wird ihr anekdotenreicher Bericht zu einer wertvollen Geschichtsquelle. S. 6.

<sup>7</sup> Chronik, I. c. S. 6.

<sup>8</sup> Chronik, I. c. S. 7.

<sup>9</sup> Chronik, I. c. S. 7.

<sup>10</sup> Chronik, I. c. S. 18.

<sup>11</sup> Chronik, I. c. S. 18.

<sup>12</sup> Stipplin, I. c. S. 280.

<sup>13</sup> WUBSG Bd. V Nr. 2707, S. 120 f.

<sup>14</sup> WUBSG Bd. V Nr. 3941, S. 791.

<sup>15</sup> Stadtarchiv St. Gallen, Seckelamtsbuch 1455 Nr. 305, S. 39.

<sup>16</sup> WUBSG Bd. V Nr. 3816, S. 715.

<sup>17</sup> WUBSG Bd. VI Nr. 4529, S. 53.

<sup>18</sup> WUBSG Bd. VI Nr. 4530, S. 53 f.

<sup>19</sup> WUBSG Bd. V Nr. 3419, S. 509 f.

<sup>20</sup> Chronik, I. c. S. 19, Archiv St. Scholastika.

<sup>21</sup> Stadtarchiv Konstanz, 2. Gemächtiband, S. 62.

<sup>22</sup> Stadtarchiv Konstanz, I. c. S. 515.

<sup>23</sup> Scheiwiler Alois, Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte, XI. Jahrgang 1917. — Elisabeth Spitzlin, Ein Beitrag zur Gegenreformation in der Schweiz. — Ludwig von Sachsen, Ein Beitrag zur Gegenreformation in der Schweiz, Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte, X. Jahrgang 1916.

<sup>24</sup> Henggeler Rudolf, Profeßbuch der fürstlichen Benediktiner-Abtei St. Gallen, Nr. 208, P. Ulrich Henggartner, 1568–1633, Dekan 1595–1619, war die rechte Hand Abt Bernhards in den Verwaltungsgeschäften und bei der Durchführung der katholischen Reform in der Fürstabtei St. Gallen. — P. Nikolaus (Johann) Lindenmann, von Rorschach, Dekan 1579, gest. 1586. Bruder des P. Nikolaus war Andreas Lindenmann; nach dem Tode seiner Gattin wurde er Priester, Kaplan U. L. Frau am Münster St. Gallen, gest. 1581.

<sup>25</sup> Stammbaum der Studer von Winkelbach in Rorschacher Neujaahrsblatt 1951: Josua Studer von Winkelbach auf Sulzberg, von Jos. Reck. — Stiftsarchiv St. Gallen, Bd. D 835 Genealogia. David Studer von Winkelbach, Herr zu Bollbach, Berg, wohnhaft in St. Fiden, geb. 1551 3. Okt., gest. 1614 15. Nov. in Italien, vermählt mit Elisabeth Rugg von Tannegg, fürstl.-st. gallischer Rat, Hofmeister und Landesobrist, Hauptmann in spanischen Diensten. Sein älterer Bruder Josua war Herr auf Sulzberg 1550–1622; der jüngere Bruder Hektor, Herr zu Mammertshofen, 1554–1639. Von den 4 Kindern war Margaretha, Schwester Klara, das älteste; Helena, 1574–1615, war vermählt mit Johann Philipp Jonas von Buoch; Elisabeth starb als Schwester in Notkersegg 1631; der einzige Sohn Johann Joachim starb 1616 als Hauptmann in Italien.

<sup>26</sup> Chronik, I. c. S. 10.

<sup>27</sup> Abt Bernhard Müller, von Ochsenhausen bei Biberach, Württemberg, 1557–1630, Abt seit 1594. Vorkämpfer der katholischen Erneuerung im Kloster und stift.-st. gallischen Kirchenstaat. Henggeler, I. c. S. 145 ff. und Nr. 182, S. 257; Scheiwiler A., Das Kloster St. Gallen, 1937, S. 175 ff.

Chronik, I. c. S. 10 f.

<sup>28</sup> Chronik, I. c. S. 11.

Stipplin, I. c. S. .... «Nobilis Domina Sor. M. Magdalena a Kalchenriedt; patrem habuit Dominum Praenobilem praefectum in Fussach. Frater: Abbas Murbacensis et Lüderensis Joannes Georgius; soror Amalia, professa in Inzkoffen. Magdalena von Kalchenriedt, Profeß 1600 in Pfanneregg, gest. 1620 28. X. Chronik, I. c. Anhang: Schwesternverzeichnis: Magdalena Berlingerin von Bütschwil, geb. 1581, Profeß 1603 10. Juli, gest. 1661 2. Nov., Mutter 1619–1645. Katharina Dreierin von Sigmaringen, Profeß 1603 10. Juli, gest. 1634 24. März.

<sup>29</sup> Chronik, I. c. S. 11 f.

<sup>30</sup> Inzigkofen bei Sigmaringen vereinigte sich mit St. Scholastika zur geistlichen Gemeinschaft aller guten Werke, Urkunde 1632 10. Nov. Amalia, Schwester von Magdalena von Kalchenriedt, war Nonne im dortigen Kloster. (Chronik I. c. S. 39.)

<sup>31</sup> Chronik, I. c. S. 10.

<sup>32</sup> Stipplin, I. c. S. 817.

<sup>33</sup> Chronik, I. c. S. 10, Briefe der Mutter Klara vom 16. Nov. 1608, 25. Sept. 1609 und 13. April 1610.

<sup>34</sup> Stipplin, I. c. S. 849 ff.

<sup>35</sup> Stipplin, I. c. S. 842 f.

<sup>36</sup> Henggeler Rudolf, Profeßbuch I. c. Nr. 212, Pater Jodok Metzler von Andlach bei Bregenz 1574–1639, Dr. iur. can., geschickter Unterhändler und Verwalter. Statthalter in Wil 13. März 1616 bis 9. Okt. 1618.

<sup>37</sup> Henggeler Rudolf, Profeßbuch, I. c. Nr. 221. Pater Notker Bussy von Glarus, 1587–1654. Henggeler setzt die Zeit seines Statthalteramtes auf Marienberg von 1620 bis 1624 an. Die Chronik von St. Scholastika erwähnt ausdrücklich die großen Verdienste dieses Paters um den Bau des Klösterleins.

<sup>38</sup> Stipplin, I. c. S. 825.

<sup>39</sup> Chronik, I. c. S. 26 ff.

Zeichnungen Seite 90, 93, 96  
von Jos. Kaiser, Prof., Altstätten.